

LITERATUR

Abschluss und Abschied

Letzte Grüße der besonderen Art: Walter Kempowski, der in der vergangenen Woche 80 Jahre alt geworden wäre, der „Volksdichter“, wie ihn Bundespräsident Horst Köhler nannte, der Romancier („Tadellöser & Wolff“) und Arrangeur großartiger Textcollagen („Echolot“), hat Gedichte hinterlassen. Es sind knappe, karge Verse, überwiegend ohne Titel, hingehaucht wie Bleistiftskizzen: Kein Gedicht umfasst mehr als zwölf Zeilen.

Kempowski (1929 bis 2007) hat dem von ihm selbst noch zusammengestellten Band den Titel „Langmut“ gegeben – äußerst bedachter Abschluss eines Riesenwerks, das neben den publizierten Büchern Tausende Tagebuchseiten im Nachlass umfasst und noch viele Germanisten herausfordern wird. Kompromisse macht der Lyriker Kempowski nicht. Er kehrt vielmehr thematisch wie formal zu seinen Anfängen zurück. Als 1969 sein Debüt erschien, der Bericht über die achtjährige Haftzeit in Bautzen („Im Block“), wurde er als nahezu experimenteller Dichter wahrgenommen – tatsächlich blieb er zeitlebens einer, der bei aller Erzähllust literarisch eigene Wege ging.

Die elegischen „Langmut“-Gedichte geben sich verschlossen, hermetisch, sie entziehen sich dem raschen Verständnis. „Bilder hast du genug“, heißt es,

„Kein Tuch da, sie zu verhängen. / Wachsen sie nach?“ Oder:

„Nun leg dir die Fes sel an, / den Mund kleb dir zu!“ Ein Abschied am Rande des Verstumms: Vor seinem Tod hatte Kempowski eine kleine Auflage von 15 Exemplaren vorab

drucken lassen und seinen Wegbegleitern zugedacht, außerdem eine letzte Lesung mit leiser Stimme für ein Hörbuch (Verlag Random House) veranstaltet, wo er vorschlug, die Gedichte vor dem Hintergrund seiner Haftzeit zu lesen: „Vielleicht denken Sie an den kleinen Gefangenen, der 1948 vor seinem Untersuchungsrichter saß oder in der Zelle.“

Aber das ist nicht zwingend. Diese Verse gehen über den autobiografischen Rahmen weit hinaus: Chiffren als Lebensresümee, so leise wie nachhallend.

Walter Kempowski: „Langmut“. Knaus Verlag, München; 84 Seiten; 16 Euro.

URHEBERRECHTE

Steinbeck-Anwalt kritisiert Google

Dem Internet-Konzern Google und seiner umstrittenen „Google Buchsuche“ stellen sich nun auch in den USA prominente Kritiker entgegen. Die Rechte des verstorbenen Literaturnobelpreisträgers John Steinbeck und dessen Sohn Thomas vertritt dabei der New Yorker Anwalt Andrew DeVore. In einem Schreiben an das zuständige New Yorker Gericht warnte DeVore vor der „beispiellosen Reichweite und Komplexität“ des „Google Book Settlement“, das nach einer Genehmigung durch die Richter den Umgang mit Urheberrechten in der digitalen Welt „auf unbegrenzte Dauer“ zementiere. Die geplante Vereinbarung würde es Google erlauben, eingescannte Bücher online zu vermarkten. Autoren, die dem Vergleich beitreten, sollen an künftigen Einnahmen mit 63 Prozent beteiligt



Steinbeck, um 1955

CAMERA PRESS / PICTURE PRESS

werden. Der Anwalt Steinbecks weist in seinem Schreiben vom 24. April auf wichtige ungeklärte Fragen hin. So lasse der Vergleich etwa offen, ob Google ein berühmtes Textzitat als Werbeslogan vermarkten dürfe. Weiterhin müsse geklärt werden, ob Texte oder Gedichtzeilen auch an „obszöne oder rassistische Web-Seiten“ von Dritten weiter-

verkauft werden dürften. Die Widerspruchsfrist hätte an diesem Dienstag ablaufen sollen. Wie von Anwalt DeVore gefordert, verschob das New Yorker Gericht den Termin nun um vier Monate: Autoren und Verlage haben demnach bis zum 4. September Zeit, das Angebot zu prüfen. In Deutschland protestieren unter der Wortführung des Germanisten

Roland Reuß mittlerweile 1700 Schriftsteller als Unterzeichner eines „Heidelberger Appells“ gegen die Digitalisierungspläne des Konzerns. Reuß wertet die Fristverschiebung durch das US-Gericht als Unterstützung: „Google enteignet die Autoren, endlich regt sich dagegen auch in den USA Protest.“

Kino in Kürze

„Star Trek“. „Die Zukunft“, heißt es auf den Werbeplakaten zum Film, „hat begonnen“. Das ist natürlich gelogen: Tatsächlich will die Vergangenheit einfach nicht enden. 1966 ging die faszinierend-dilettantische Science-Fiction-Serie „Raumschiff Enterprise“ erstmals auf Sendung und inspirierte fünf weitere TV-Reihen mit mehreren hundert Episoden sowie bisher zehn Spielfilme. Regisseur bei Kinospettakel Nummer elf ist nun J.J. Abrams, Hollywoods cleverster Recyclingprofi („Mission: Impossible III“). Er erzählt die Geschichte um Captain Kirk und seinen spitzzohrigen Offizier Spock noch einmal von vorn, allerdings mit jungen Darstellern und Ur-Spock Leonard Nimoy, 78, in einer Nebenrolle. Die milde Selbstironie des Originals ist vorlautem Pathos gewichen, aber immerhin: Planeten implodieren

jetzt auf dem neuesten Stand der Tricktechnik.

„Die wundersame Welt der Waschkraft“ schildert den Alltag von Arbeiterinnen einer Wäscherei im polnischen Gryfino, die dafür sorgen, dass Laken und Tischdecken aus Berliner Hotels jeden Tag strahlend weiß und faltenfrei die Gäste erfreuen. Der Berliner Regisseur Hans-Christian Schmid („Lichter“) dokumentiert die Dienstleistungsnische zwischen der deutschen Hauptstadt und dem polnischen Nest so unaufgeregt wie präzise. Nie verfällt der Film in wohlfeiles sozialanklägerisches Lamento, sondern er zeigt mit respektvoller Sympathie, wie die Wäscherinnen jeden Tag hart daran arbeiten, ihre bescheidenen Träume von einem besseren Leben zu verwirklichen.



Szene aus „Star Trek“

INDUSTRIAL LIGHT / PARAMOUNT PICTURES